1

Die Waden schmerzten. Der Puls raste. – Die letzten Meter hoch zur Gloriette hatten es in sich.

Ann hasste den Hügel, auf dem der Ruhmespalast thronte. Und sie liebte ihn, weil ihr dort oben der Schlosspark zu Füßen lag. Die ganze Stadt. Weil er die Endorphine aus ihr herauskitzelte, ihre Droge. Und weil er den Triumph über den inneren Schweinehund schenkte.

Die letzten Schritte brannten in ihren Beinen.

Mit Puls hundertvierzig flog sie die Stufen der Freitreppe vor dem verglasten Mittelteil des Bauwerks hoch und suchte unter dem von Doppelsäulen getragenen Arkadenflügel Schutz vor der Sonne. Diese hatte schon morgens um kurz nach halb sieben Kraft und trieb den Schweiß aus allen Poren. Trotz des Stirnbands brannte er ihr in den Augen, und sie tupfte ihn mit einem Taschentuch weg. Dabei trippelte sie auf der Stelle, um in Bewegung zu bleiben.

Erst als sich ihre Herzfrequenz beruhigt hatte, konnte sie den Rundumblick über den Schlosspark Schönbrunn genießen: Die Brunnen und die Wasserspiele, um deren Becken Singvögel tanzten, dazwischen die zu geometrischen Mustern angelegten Beete. Dahinter das Häusermeer der Großstadt, aus dem sich der Donauturm und der Stephansdom erhoben, mit den Hügeln des Wienerwaldes als Kulisse.

Ann lief die von zwei Wächterskulpturen flankierte Treppe herunter zur Rückseite der Gloriette. Sie kniff die Augen gegen die schräg einfallende Sonne zusammen, die auf dem südlichen Gloriettenteich glitzerte.

Auf dem höchsten Punkt des Schlossbergs, vor der Terrasse des noch nicht geöffneten Cafés, wurde sie langsamer. Sie tänzelte auf der Stelle und schirmte die Augen mit einer Hand ab. Dann blieb sie wie angewurzelt stehen.

Trotz der Hitze lief ihr ein Schauer über den Rücken.

Ihre Knie begannen zu zittern.

2

»Wie war noch gleich der Name?«

»Hartmann. Konrad Hartmann.«

»Hartmann, Hartmann … hm.« Der Polizeiangestellte scrollte ein zweites und drittes Mal durch seine Liste – vergeblich. »Leider nicht im System. Wohin solls denn gehen?«

»LKA Wien, Wasagasse 22. Ist das nicht hier?«

»Doch, passt schon. Um was geht's?«

»Ich bin der Neue. Jedenfalls fange ich heute hier an.«

Der Mann am Schalter hob die Brauen. Sein Gesicht verzog sich zu einem verschmitzten Grinsen. »Na, wie ein Kadett schaust mir aber nicht mehr aus.« Sein Schnäuzer hüpfte vor Vergnügen. »Nichts für ungut. Der Fredi weiß vielleicht mehr. He Fredi, komm doch mal!«

Fredi schlurfte heran, seine Uniformjacke zerknittert wie sein faltiges Gesicht. »Wo drückt der Schuh?«

»Mein Hochdeutsch schwätzender Spezl meint, er würde ab heute hier arbeiten. Hat mir aber keiner was gesagt, und jetzt weiß ich nicht, wo ich ihn hintun soll.«

»Welcher Ermittlungsbereich darf es denn sein?«

»Mord und so weiter. Ich wurde vom LKA Berlin abgeordnet. Stichwort POL-EX.«

Die beiden Wiener warfen sich einen fragenden Blick zu.

»POL-EX? Na, wird schon seine Richtigkeit haben, wenn du den Marschbefehl hast. Aber Mord ist nicht mehr hier.«

»Ach, wirklich?«

Fredi setzte eine verschwörerische Miene auf. »Ja, stell dir vor: Die Kollegen sitzen jetzt im Paradies.«

Hartmann tat entsetzt. »Mord im Paradies? Furchtbar!«

Fredi lachte. »Du musst in die Paradiesgasse. Die ist drüben im Siebten, im Neubau.« Er riss ein Stück von der *Krone* ab, die auf dem Empfangstresen lag, und kritzelte die Adresse drauf. »Kennst dich schon ein bisserl aus?«

»Leider nein. Ich bin eben erst angekommen.«

»Wo wohnst du denn?«, fragte Fredis Kollege.

»Bildungszentrum Marokkanergasse.«

»Mei, Burschi – null Sterne!«, kam es wie aus der Pistole geschossen. »Das ist die Polizeischule, in der Kaserne.«

Hartmann verzog das Gesicht. »Na, prima.«

»Haben wir irgendwo einen Stadtplan?«, fragte Fredi.

Der andere durchwühlte eine Schublade und präsentierte einen Abreißplan, wie er in Hotels für Touristen auslag.

Fredi vertiefte sich in die Karte. »Hier sind wir, da drüben ist Neubau. Und das ist die Paradiesgasse, die kleine Straße, schau! Nimmst die S5 ab Lazarettgasse bis Westbahn-/Kaiserstraße. Vor dort ist es zu Fuß nicht mehr weit.«

»Dann nichts wie los, bin spät dran. Und danke!«

»Pfiat di! Und herzlich willkommen in Wien!«

Hartmann stopfte sich den letzten Bissen des mit Erdbeerkonfitüre überladenen Krapfens in den Mund. Er hatte ihn bei einer Bäckerei an der Kaiserstraße als Ersatz für ein richtiges Frühstück gekauft, das ausfallen musste, weil der Nachtzug aus München verspätet gewesen war. Wenigstens war die Kalorienbombe lecker, nein, sie war einfach himmlisch! Sie konnte es sogar beinahe mit den Pfannkuchen von Bäckerei Matthes in Treptow-Köpenick aufnehmen, die für Hartmann eine der größten kulinarischen Errungenschaften der Hauptstadt waren. Mit einer Serviette tupfte er Zucker von den Mundwinkeln, suchte einen Abfalleimer, fand

keinen und vergrub die Serviette, an der noch Marmelade klebte, in einer Hosentasche.

Von einem unscheinbaren Aluminiumschild mit der Aufschrift *Außenstelle LKA Wien* wanderte sein Blick über die Fassade des Gebäudes Paradiesgasse 29. Beim Anblick des von Feinstaub vergrauten Betons, der Metallrahmenfenster mit den dreckigen Scheiben und des Treppenaufgangs aus Waschbeton, unter dem sich Müll gesammelt hatte, schüttelte es Hartmann. Gegen diesen gesichtslosen Behördenbau war ja sogar der den Charme eines Parkhauses versprühende Glas-Beton-Klotz des LKA Berlin eine ästhetische Offenbarung. Und das in Wien, wo Plattenbausünden aus den Siebzigern vor Scham im Boden versinken sollten!

Dass er sich hinter der Sicherheitsschleuse in einem Foyer wiederfand, das mit Bildern an cremefarbenen Wänden, einem zeitlosen Bodenbelag mit Marmoreffekt und vollverglasten Besprechungsräumen einen freundlichen, frischen Eindruck machte, grenzte an ein Wunder. Garantiert nicht der gestalterische Erguss einer Behörde, schon gar nicht der Polizei, war sein nächster Gedanke, bevor eine Infotafel aus Plexiglas seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Er musste in die zweite Etage.

Der Aufzug kam.

Hartmann stieg ein, drückte die Zwei, und die Tür schloss sich. Dann gab es einen Ruck, von einem zähen Quietschen begleitet, was die Frage aufwarf, ob nicht die Treppe besser gewesen wäre. Doch schon öffnete sich die Tür wieder, mit einem überlauten, nachhallenden ›Bing‹. Hartmann schrieb es seinem von der Deutschen Bahn und der vollen Wiener U-Bahn überstrapazierten Nervenkostüm zu.

Rechts ein Gang. Links auch. Er entschied sich für rechts, denn von dort zog ein aromatischer Kaffeeduft bis zu den

Aufzügen. Er las die Türschilder zu beiden Seiten und fand eine Tür, die offenstand. Er klopfte und sah in das pausbäckige, überschminkte Gesicht einer etwa fünfzig Jahre alten Blondine, deren lange Plastikfingernägel akrobatisch über die Tastatur wirbelten. Sie strahlte Hartmann an, als freute sie sich über Abwechslung und hätte nur auf einen Streuner wie ihn gewartet.

»Hallo! Mein Name ist Konrad Hartmann. Ich möchte zu Herrn Wagner.«

»Grüß Gott! Worum geht's denn?«

»Herr Wagner wartet sicher schon auf mich, ich bin leider verspätet. Die Bahn … ich arbeite ab heute hier.«

»Da schau her! Das ist ja mal interessant!« Die Frohnatur strahlte über die dick gepuderten Wangen. »Der Herr Chefinspektor müsste in seinem Büro sein. Wenn nicht, dann ist er in 201. Wissen Sie, wo das ist?«

»Ich fürchte, nein.«

»Warten Sie, ich zeige es Ihnen!«, sagte sie und kam hinter dem Schreibtisch hervor.

Ihr Parfüm war so intensiv, dass es selbst Hartmanns von der Klimaanlage im Zug verstopfte Nase wahrnahm.

»Schauen Sie, gehen Sie bis zum Ende, rechte Tür, das ist das Zimmer von Herrn Wagner. 201 ist gleich gegenüber.«

»Alles klar, besten Dank!«

»Sehr gerne. Und während Sie Herrn Wagner suchen, gehe ich mir mal die Nase pudern.«

Sie kicherte und stolzierte in ihren Hochhackigen davon.

Hartmann fragte sich, ob das nur eine Redewendung war, oder ob sie tatsächlich noch eine Schicht Puder aufzutragen gedachte – schwer vorstellbar. Es blieb ihm keine Zeit, darüber länger zu sinnieren, denn er stand bereits vor Wagners Büro, wo sein Klopfen nicht beantwortet wurde.

Er lauschte gegenüber und hörte jemanden reden. Also versuchte er es dort.

Keine Antwort. Aber die Stimme verstummte.

Hartmann drückte die Klinke.

Eine Wolke aus stickiger, verbrauchter Luft mit einer dezenten Schweißnote schlug ihm entgegen – die Sitzung, in die er platzte, musste schon eine Weile im Gange sein. Viele Köpfe drehten sich ihm zu, und ebenso viele Augenpaare musterten den hochaufgeschossenen, schlanken Fremden mit dem unrasierten Gesicht, der in Jeans, Sneakern und einem eng geschnittenen T-Shirt mit *Manchester Orchestra*-Aufdruck vor ihnen stand. Unter den Ärmeln blitzten zwei dezente Schrift-Tattoos hervor.

»Bitte entschuldigen Sie die Störung. Mein Name ist Konrad Hartmann.«

Der Mann, der die Sitzung leitete, sah ihn irritiert an. »Da haben Sie sich sicher verlaufen. Wir sind hier mitten in einer Dienstbesprechung. Zu wem wollen Sie?«

»Zu Ihnen – wenn Sie Herr Wagner sind.« Hartmann lächelte. »Ich bin der Neue aus Berlin.«

Ein Raunen ging durch den Raum. Hartmann bemerkte, wie zwei junge Polizistinnen tuschelten. Eine von ihnen kicherte, etwas zu laut.

»Und wer hat Sie geschickt, Herr …?«

»Das LKA Berlin. Ich bin der Austausch.«

»Austausch?«

»Ja. Stichwort POL-EX.«

Hartmann hielt Wagner seinen Dienstausweis hin.

Man sah Wagner an, dass es endlich bei ihm klingelte. »Ja, richtig. POL-EX.«

Er betrachtete Hartmanns Ausweis ein zweites Mal, dann drehte er sich zur Runde. Sein Blick irrte eine Weile umher,

bis er bei einer attraktiven jüngeren Kollegin hängen blieb.

»Frau Berger, ich hatte Sie ja informiert, dass Herr Hartmann heute ankommt.«

»Hatten Sie nicht«, erwiderte sie mit frostiger Stimme.

»Ich bin mir sicher, dass …«

»Definitiv nicht.«

»Wir hatten doch neulich darüber gesprochen.«

»Nein.«

Wagner machte eine resignierende Geste. Er trat ein paar Schritte zurück und stellte sich hinter das Rednerpult. Seine Hände krallten sich an den Seiten fest. Er lächelte, aber das Lächeln wirkte nicht weniger verkrampft.

»Das klären wir später. Herr Hartmann … fein … dann darf ich Sie erstmal herzlich … die ganzen Formalitäten erledigen wir auch später. Damit Sie im Bilde sind: Wir haben einen ganz frischen Fall. Heute Morgen, gegen sechs Uhr fünfundfünfzig, wurde eine Leiche im Schlosspark Schönbrunn gefunden. Eine Joggerin hat sie entdeckt. Ach, äh … setzen Sie sich bitte erstmal. Neben Frau Berger ist ein Platz frei. Dort drüben.«

Hartmann steuerte den ihm zugewiesenen Platz an, verfolgt von denselben Augenpaaren, die ihn mit einem unverhohlenen Mix aus Neugier und Belustigung musterten. Er nickte seiner Sitznachbarin zu, setzte sich, schlug ein Bein über das andere und machte ein freundliches Gesicht.

Nach und nach drehten sich die Köpfe wieder nach vorn, wo Wagner bemüht war, den Faden wieder aufzunehmen.

Beim Zuhören rief sich Hartmann in Erinnerung, was er über Schloss Schönbrunn wusste. Gelb war es, ein zartes, blasses Gelb – wie der Zitronenkuchen, den vor langer, langer Zeit seine Oma in Schönefeld gebacken hatte. Es hatte einen barocken Park. Mit Brunnen, Wasserspielen, beigen

Wegen, geschnittenen Bäumen und zu geometrischen Mustern angelegten Blumenbeeten – so viel wusste er aus dem Fotobuch einer ehemaligen Kollegin. Sie hatte vor massenhaft Touristen gewarnt.

»Wir haben davon abgesehen, Schönbrunn zu schließen«, gab Chefinspektor Wagner bekannt. »Es droht ohnehin ein gewaltiges Medienecho, ich sehe die Schlagzeilen geradezu vor mir. Da brauchen wir nicht noch zusätzlich an der Sensationsschraube drehen. Herr Winkler?«

Ein Mann ganz vorn, von dem Hartmann kaum mehr als die sich abzeichnende Hinterkopfglatze sah, nickte mit Bedacht. Vermutlich der Pressesprecher.

Wagner kratzte sich am Kopf, dann rieb er sich das Kinn. »Damit Herr Hartmann weiß, worum es eigentlich geht, das Ganze noch einmal im Schnelldurchlauf.« Er schaltete ein paar Folien zurück und ratterte los: »Wie gesagt: Eine Joggerin ist darüber gestolpert: weibliche Leiche, ungefähr Anfang sechzig, Identität unbekannt, vollständig unbekleidet, stumpfe Gewalteinwirkung am Hinterkopf, keine Hinweise auf ein Sexualverbrechen. Fesselmale an den Handgelenken und Kratzer im Gesicht und an den Armen – laut Kolb eher keine Abwehrverletzungen. Vor allem aber haben wir das.«

Was Wagner meinte, entfaltete sich vor Hartmanns Augen in Form einer Nahaufnahme, die düstere Erinnerungen an einen Fall in Berlin weckte, bei dem ein selbsternannter Erlöser junge Frauen mit chirurgischer Präzision abgestochen hatte. Die Leiche, die er nun sah, war wesentlich älter, sonst aber ähnlich: Stichwunde ins Herz. Punktgenau.

»Die SpuSi vermutet, dass das Opfer nicht lange gelitten hat«, referierte Wagner weiter. »Wir haben auch dies gefunden, linker Unterarm.«

Er schaltete zur nächsten Folie.

Knapp unterhalb des Ellbogens an der Innenseite befand sich eine Markierung: ein stilisiertes Flammensymbol, etwas größer als eine Zwei-Euro-Münze.

»Ist das ein Tattoo?«, fragte jemand.

»Nein. Das ist keine Farbe, sondern Blut. Kolb meint, das Symbol wurde mit einer sehr feinen Klinge in die Haut geritzt, wie ein Skalpell – warten wir die Obduktion ab. Wir wissen nicht, was es bedeutet, es bringt auch nichts, darüber zu spekulieren. Die Ermittlungen werden hoffentlich Licht ins Dunkel bringen.«

Hartmann notierte gedanklich, dass der Täter eine ruhige Hand hatte und künstlerisches Talent – so makaber es war: Die sanft geschwungene, abstrakte Flamme war ästhetisch.

Eine junge Polizistin zeigte auf.

»Frau Kovačević?«

»Wurde die Ritzung gemacht, als das Opfer noch lebte?«

»Unklar. Ich verweise wieder auf die Obduktion.«

Ein Mann in der ersten Reihe meldete sich. »Wir sperren den Schlosspark nicht ab? Also räumen wir die Leiche weg, und zehn Minuten später latschen wieder Touristen daher?« Sein Tonfall war zynisch, herausfordernd.

Auf Krawall gebürstet, stellte Hartmann still fest.

»Natürlich nicht, Herr Strasser. Von der Gloriette bis zur Kaserne bleibt alles abgesperrt, die Gloriette inklusive und natürlich auch das Café. Der ganze Bereich.«

Wagner schaltete zu einem Lageplan des Parks, über den der Leuchtpunkt seines Presenters flog.

Hartmann sagte das nichts. Das Schloss erkannte er, aber da hatte die Tote offenbar nicht gelegen, sondern am anderen Ende des Parks. Dort war ein weiteres großes Gebäude eingezeichnet, wohl besagte Gloriette. Er hob den Arm und registrierte, dass sich wieder alle zu ihm umdrehten.

Wagner produzierte ein Höflichkeitslächeln. »Ja, bitte.«

»Hat die DNA-Analyse was ergeben?«

»Die Abstriche laufen noch durch den Schnelltest.«

»Sind die Laborratten bei euch zu Lande etwa schneller?« Das war wieder Strasser.

Hartmann schoss der Gedanke an einen Berliner Ex-Kollegen durch den Kopf, der sich aus Unsicherheit selbst das Etikett eines Ekelpakets verpasst hatte, in Wirklichkeit aber ein netter Kerl war.

»Definitiv nicht«, antwortete er ruhig.

»Ich habe Druck gemacht wegen des großen öffentlichen Aufsehens. Auf der Panoramaterrasse vom Café Gloriette tummelten sich Scharen von Touristen. Da wurden Videos gedreht und Selfies mit der Leiche im Hintergrund, dass es nur so eine Pracht war.« Wagner schlürfte an seinem Wasserglas. »Da am Ablageort keine persönlichen Gegenstände gefunden wurden, können wir nur hoffen, dass jemand das Opfer als vermisst meldet. Alle Polizeidienststellen sind angewiesen: Wenn etwas reinkommt, was nur im Entferntesten zu der Leiche passt, landet es bei uns.«

Hartmanns Nachbarin zeigte auf.

»Frau Berger?«

»Wie ist die Leiche in den Schlosspark gekommen? Die Tore sind nachts verschlossen und die Mauern hoch, wenn ich das richtig in Erinnerung habe.«

»Das wird ebenfalls zu klären sein«, erwiderte Wagner. Er sah in die Runde. »Noch Fragen?« Sein gehetzter Ausdruck verriet, dass er das nicht hoffte. »Gut, das scheint nicht …«

Strasser platzte dazwischen. »Wer übernimmt den Fall?«

»Frau Berger war als Erste beim Fundort und macht weiter. Sie leitet die Ermittlungen.«

Hartmann registrierte überrascht, dass Berger scheinbar

ungerührt zur Kenntnis nahm, dass ihr ein dem ersten Eindruck nach aufsehenerregender Fall anvertraut wurde. War sie so cool? Oder hatte sie ein gutes Pokerface?

Strasser schüttelte den Kopf und lehnte sich demonstrativ in seinem Stuhl zurück. Er flüsterte einem Kollegen etwas ins Ohr, und dieser nickte beifällig.

»Ihre aktuellen Fälle werden auf andere Schultern verteilt. Schönbrunn hat absolute Priorität. Frau Berger zuarbeiten werden Herr Mayer und Frau Kovačević. Je nach Entwicklung stocken wir das Team später auf. Ich will, dass der Fall vom Radar der Medien verschwindet, bevor er darauf landet, haben Sie verstanden?«

Ein blutjunger Kollege, in dem Hartmann den genannten Mayer wähnte, drehte sich zu Berger um. Er strahlte über das ganze Gesicht, aber sie schien es zu ignorieren.

Kovačević kassierte einen freundschaftlichen Stupser ihrer Sitznachbarin.

Anderswo wurde getuschelt – es drohte Mehrarbeit.

Alles wie in Berlin, dachte Hartmann amüsiert.

»Ach, Herr Hartmann: Wenn Sie schon mal da sind, können Sie sich auch gleich nützlich machen. Sie und Frau Berger kooperieren. Man wird Sie über die Details ins Bild setzen. Und bitte entschuldigen Sie, dass ich Ihnen keinen softeren Einstieg spendieren kann, aber wir sind chronisch unterbesetzt und greifen nach jedem Strohhalm.«

Auch das erinnerte an Berlin.

3

Hartmann nahm das Kopfkissen, das viel zu dünne Teil mit dem kratzigen Bezug, und presste es auf das Ohr, das nicht an der Matratze horchte, die ebenfalls viel zu dünn war. Mit diesem Manöver aber ließ sich der Lärm auf dem Flur und im Treppenhaus nicht eindämmen, den Schüler der Polizeischule Wien auf dem Weg zur Kantine machten. Dumpfe Erinnerungen an die Grundausbildung bei der Bundeswehr kamen auf – nicht gerade schlafförderlich. Im verzweifelten Bemühen, noch ein Viertelstündchen zu schlummern, kniff Hartmann die Augen zusammen, denn in seinem Zimmer war es taghell. Die gelben Vorhänge hielten das Licht nicht ab, das von Osten in das Zimmer fiel, sondern verstärkten es eher. Ein Königreich für eine Schlafbrille, dachte Hartmann, und setzte sie auf Position Eins seiner Einkaufsliste.

Um sechs Uhr siebenundzwanzig gab Kriminaloberkommissar Hartmann auf. Er quälte sich aus dem Bett, streckte sich und stellte fest, dass seine Rückenschmerzen die Versetzung nach Wien mitgemacht hatten. Ein Blick auf das Handy: vier Nachrichten, alle von seinen Töchtern. Emily hoffte, dass er sich in Wien gut einleben würde. Und wenn nicht, sei es ja nur für ein halbes Jahr. Louisa versprach, ihn mit Livestreams von Union Berlin zu versorgen, wenn er keine Möglichkeit finden würde, die Spiele der Eisernen in der fußballerischen Diaspora zu verfolgen.

Hartmann schmunzelte, er fühlte sich gleich besser. Der frühmorgendliche Krach, die spartanische Unterkunft mit dem schlechten Bett – vergeben. Es wäre ohnehin nur eine

Übergangslösung, bis eine Dienstwohnung frei würde, oder man eine Pension fände, die das Reisekostenbudget von Interpol nicht überstrapazierte, hatte man ihm versichert.

Er sandte zwei rote Herzchen an seine Töchter.

Kaum waren diese abgeschickt, vibrierte sein Handy.

»Konrad Hartmann.«

»Berger. Wie schnell können Sie hier sein?«

Hartmann dachte ans Frühstück – und verwarf den Gedanken. »Ich bin schon auf dem Sprung.«

»In zwanzig Minuten im Büro.«

Der Arbeitsplatz von Elisabeth Berger war das Aufgeräumteste, an das sich Hartmann in seiner dreiundzwanzigjährigen Dienstzeit erinnern konnte. Dabei war *aufgeräumt* kein ganz passender Begriff. Auf das Wesentliche reduziert traf es besser. Entledigt von allem, was nicht zur Sache gehörte.

Auf dem Schreibtisch thronte ein 24-Zöller. Davor Tastatur und Maus auf einer Unterlage – ohne Zettel unter der transparenten Hülle. Ein Behältnis für Stifte. Sonst nichts. Kein Bild, keine persönlichen Dinge, die doch auf jeden ordentlich unordentlichen Polizeischreibtisch gehörten. Keine benutzte Kaffeetasse, keine Süßigkeiten, kein anderweitiger Schnickschnack. Diese Schlichtheit setzte sich jenseits des Schreibtisches fort: An einer Wand ein Polizeikalender, aber keiner mit Cartoons wie in seinem Büro in Berlin, sondern ein nüchterner, langweiliger Behördenjahreswandplaner der Gewerkschaft. Ein Aktenschrank und Wandregale, beides aus Metall, darin säuberlich beschriftete Ordner und Fachliteratur, hübsch in Reih und Glied. Ein Beistelltisch mit Drucker. Ein Plastikstuhl in der Ecke.

Hartmann musste unwillkürlich an die *Untitled*-Gemäldeserie von Agnes Martin im Guggenheim-Museum denken.

Der Minimalismus der Künstlerin hatte sogar auf den Titel durchgeschlagen – und ihn in Verwirrung gestürzt.

Dann entdeckte er doch etwas, das aus dem Rahmen fiel. Ganz unten im Regal stand ein kleines Schachbrett, ein Reisesteckspiel mit filigranen Figuren. Es diente kaum als Deko, oder um den Eindruck von Intellektualität zu schinden, dafür war es zu leicht zu übersehen. Elisabeth Berger schien tatsächlich damit zu spielen, denn neben dem Brett lag ein aufgeklapptes Buch: *My 60 Memorable Games* von Bobby Fischer. Obwohl er nichts von Schach verstand, nahm Hartmann mit einem Anflug von Erleichterung wahr, dass hier doch ein Hauch Zugänglichkeit schlummerte.

»Haben Sie Ihren freien Nachmittag gestern sinnvoll genutzt?«, schreckte ihn Berger aus seinen Gedanken.

»Ich denke, schon. Jedenfalls habe ich die ganzen Formalitäten hinter mir. Der Ausweis ist zwar noch provisorisch, aber immerhin. Meine Dienstwaffe habe ich behalten. Und natürlich habe ich jede Menge Einkäufe erledigt.«

»Haben Sie einen Führerschein?«

»Sicher.«

»Dann fahren Sie. Die Obduktion ist um neun Uhr.«

Berger drückte Hartmann die Autoschlüssel in die Hand.

Zum Zentrum für Gerichtsmedizin in der Sensengasse waren es nur zweieinhalb Kilometer. In der Piaristengasse jedoch versperrte die Müllabfuhr den Weg. Hartmann nahm die Verzögerung zum Anlass, so etwas wie eine Konversation in Gang zu bringen.

»Ist das hier immer so?«

»So was?«

»Na, voll.«

»Ist Berlin leerer?«

»Nee.«

Es ging weiter.

Zwanzig Minuten nach Abfahrt waren sie am Ziel. Das Institut war ein dreistöckiges Gebäude mit einer gesichtslosen Fassade, die im ersten und zweiten Geschoss zwei lange Fensterreihen durchzogen, während im Erdgeschoss Oberlichter eingelassen waren. Hartmann fand, dass der äußere Eindruck des grauen Kastens mit den unappetitlichen Vorgängen korrespondierte, die man als Laie hinter verschlossenen Türen vermuten mochte.

Vor dem Gebäude fand sich keine Parklücke, aber Berger wollte es nicht woanders probieren. Sie dirigierte Hartmann in einen Innenhof und ließ ihn den Wagen an dem rollstuhlgerecht abgeschrägten Treppenaufgang abstellen.

Dort trafen sie auf Staatsanwalt Dr. Schneider, der in einem maßgeschneiderten Business-Anzug an einem Geländer lehnte und rauchte.

Wie aus dem Nichts überkam Hartmann heimtückischer Neid, denn er hatte das Laster erst vor seiner Abreise nach Wien für beendet erklärt – noch brannte das Verlangen in ihm. Er widerstand dem Impuls, den Staatsanwalt um eine Kippe anzupumpen.

»Guten Morgen, Herr Hartmann. Schon eingelebt?«

»Alles bestens. Ich kann nicht klagen.«

»In welchem Hotel sind Sie?«

Hartmann lachte. »In einem namens Polizeischule.«

Dr. Schneider verzog das Gesicht. »Oh je! Ist nur für eine begrenzte Zeit, nehme ich an. Wie lange bleiben Sie?«

»POL-EX ist auf ein halbes Jahr ausgelegt.«

»POL-EX, hm. Worum geht es dabei noch gleich?«

»Das ist so ein Vorzeigeprojekt von Interpol. Kooperation, Erfahrungsaustausch, länderübergreifende Evaluation

und so weiter. Österreich und Deutschland wird die Ehre zuteil, Versuchskaninchen zu spielen.«

Dr. Schneider schmunzelte. »Interessant. Tut mir leid, die Sache ist komplett an mir vorbeigegangen. Immerhin habe ich mich schlau gemacht, wer uns denn da aus Deutschland beehrt. Respekt, Ihre Erfolge in Berlin sind beachtlich. War bestimmt kein Zuckerschlecken undercover.«

Hartmann fing einen überraschten Ausdruck auf Bergers Gesicht auf. »Ich war nicht die ganze Zeit undercover. Aber ja, es war nervenaufreibend. Gehört dazu.«

»So ist das. Und nun sind Sie in Wien und stolpern gleich in einen Mord. Und das ausgerechnet mit großem Tamtam in Schönbrunn – gemütlich ankommen ist anders.«

Hartmann zuckte mit den Schultern. Bevor er noch etwas anmerken konnte, schob sich Berger an ihm vorbei, schritt Richtung Tür und beendete damit den Smalltalk.

Hartmann hatte noch das Kreischen der Knochensäge im Ohr, als Dr. Rudolph vor der Tür des Obduktionssaals den vorläufigen Befund zu der nicht identifizierten Frauenleiche unter Fallnummer 1756 zusammenfasste.

»Todesursache ist ein kardiales Trauma mit Perforation des Herzmuskels, kurz gesagt: Stich ins Herz. Unmittelbar tödlich, präzise ausgeführt. Ferner weisen Gesicht und Arme Kratzer auf, die eher nicht nach Fingernägeln aussehen, wobei die DNA-Analyse endgültige Klarheit bringen sollte. Ich schließe mich vorläufig Kolbs Vermutung an, dass es nicht die Spuren eines Kampfes sind. Außerdem haben wir eine sternförmige Platzwunde am Hinterkopf durch stumpfe Gewalteinwirkung. Infolgedessen ein Subduralhämatom, also ein kleiner Bluterguss im Gehirn. Nicht letal, aber der Schlag hat das Opfer mit ziemlicher Sicherheit ins Reich

der Träume befördert.«

»Und das Symbol am Arm?«, fragte Berger.

»Postmortale Einritzung mit einem sehr scharfen Messer; als Arzt denke ich etwa an ein Zehner-Skalpell. Auch wenn der Sterbegrund eindeutig ist, habe ich einen Tox Screen veranlasst, vielleicht kommt dabei etwas heraus, was weiteren Aufschluss über das Tatgeschehen gibt, wobei ich das bezweifele. Die zeitliche Nachweisbarkeit der meisten Substanzen ist doch arg limitiert.«

»Kolb meint, das Opfer war gefesselt, und es handelt sich wahrscheinlich nicht um ein Sexualdelikt«, sagte Berger.

»Beides korrekt. Die Druckstellen und die eher oberflächlichen Einschnitte an den Handgelenken könnten zum Beispiel von Kabelbindern stammen.«

»Also wäre es plausibel, dass das Opfer niedergeschlagen, gefesselt und später erstochen wurde?«

»Korrekt.«

»Todeszeitpunkt?«

»In Anbetracht der zum Zeitpunkt des Fundes vollständigen Leichenstarre und der konfluierten Totenflecken: vor Mitternacht. Der Leichnam lag die meiste Zeit auf dem Rücken.« Dr. Rudolph sah auf die Uhr. »Haben Sie noch Fragen? Sonst gehe ich wieder an den Tisch, es kommen noch zwei Patienten.« *Patienten* setzte der Doktor mit den Fingern in Anführungszeichen.

»Danke, Doktor. Wenn noch etwas ist, melden wir uns«, entließ ihn der Staatsanwalt. »Ich muss auch zurück an den Schreibtisch – Aktenarbeit.«

Bergers Handy meldete sich mit Mozarts 40. Sinfonie. Im Verlauf des fünfminütigen Gesprächs hörte sie weitgehend zu und stellte wenige Zwischenfragen.

Anschließend wandte sie sich an Dr. Schneider. »Das war

Mayer. Ein Fahrzeug wurde gemeldet, ein Mini-Cabrio, abgestellt auf dem Parkplatz vom Golfclub Schwechat. Fahrer nicht auffindbar. Steht dort seit vorgestern Abend mit offenem Verdeck. Laut dem Geschäftsführer gehört er einer Elina Steinhardt. Die Beschreibung passt.«

»Haben wir das Kennzeichen?«

»Wurde bereits überprüft. Die Halterin ist ebenfalls Frau Steinhardt. Nichts über sie im Computer.«

»Da fahren wir doch gleich mal hin«, preschte Hartmann vor und klimperte mit dem Autoschlüssel.

Hartmann parkte an einem Ende des Parkplatzes, zwischen den Müllcontainern und einem chiliroten Mini-Cabrio mit weißen Zierstreifen auf dem Kühler und Lederausstattung, auf die die Sonne knallte. Auf der Fußmatte vor dem Beifahrersitz lag eine Ray Ban-Sonnenbrille. Hartmann hob sie mit einem Taschentuch auf.

»Die Spurensicherung wird den Wagen und die Brille auf Fremd-DNA untersuchen«, verkündete Berger und machte sich auf den Weg zum Clubheim.

»Moment noch.«

Hartmann ging zur Fahrerseite, griff unter den Sitz, löste die Arretierung und schob ihn nach hinten, bis die Sitzlehne gegen die Rückbank stieß. Er tastete unter dem Polster, bis er fand, worauf er spekuliert hatte: ein Handy. Er fasste das Gerät mit spitzen Fingern an einer Ecke an.

»Aus. Die IT-Forensik kann sich schon mal warmlaufen.«

Berger nahm den Fund ungerührt zur Kenntnis. Sie ging zu ihrem Dienstwagen und kehrte wenig später mit einem Asservatenbeutel zurück, in den sie das Handy tat.

»Woher die Eingebung?«, fragte sie dann doch.

»Ich war genauso leichtsinnig, als ich noch Auto gefahren

bin. Handy unter den Sitz beim Einkaufen, beim Gym und so weiter. Bis die Karre eines Tages aufgebrochen war.«

»Und seitdem fahren Sie kein Auto mehr?«

»Nein, auf das Motorrad bin ich umgestiegen, als meine Ex und ich uns getrennt haben.«

»Aha. Als Seelentrost?«

»Nein … vielleicht.«

»Nun knattern Sie mit dem Motorrad zum Supermarkt?«

Alles an Oberinspektorin Berger sprach Tadel: der Tonfall, der Gesichtsausdruck, das hochgereckte Kinn.

Auf dem Weg zum Vereinsheim donnerte ein Flugzeug über ihre Köpfe. Es war so niedrig, dass Hartmann den Typ identifizieren konnte: Boeing 777, Austrian Airlines. Mit ihr flog eine Jugenderinnerung heran: Flugzeugspotten mit Vater in Schönefeld. Im Kondensstreifen ein Schuss Wehmut, der gleich wieder zerstäubte – dafür war jetzt keine Zeit.

Sie betraten das funktional wirkende Gebäude, das Hartmann wie eine Jugendherberge vorkam, nicht aber wie der Vereinssitz einer elitär angehauchten Sportart.

»Servus!«, begrüßte sie ein Mann in einem Shirt mit Clublogo. »Kann ich behilflich sein?«

»Berger, LKA Wien. Mein Kollege Hartmann. Wir möchten zu Herrn Winnhöfer.«

»Worum geht es denn, bitte?«

»Das sagen wir Herrn Winnhöfer gerne selbst.«

»Kein Problem. Ich hole ihn … ach was … ich bringe Sie am besten gleich zu ihm. Bitte kommen Sie!«

Das Clubheim öffnete sich nach hinten zu einer Driving Range mit Matteabschlägen, an denen trotz Überdachung niemand an der Platzreife arbeitete – nicht bei über dreißig Grad im Schatten. Auf der Sonnenterrasse des Club-Restaurants herrschte auch nicht gerade Hochbetrieb, nur zwei

Tische waren besetzt. An einem saß Tobias Winnhöfer unter einem großen Sonnenschirm. Der Geschäftsführer hatte noch einen Rest von einem Cheeseburger auf dem Teller, daneben ein Helles, das bis auf eine Pfütze leer war.

»Die Herrschaften von der Polizei wollen zu dir, Tobi.«

Winnhöfer kaute angestrengt, deutete entschuldigend auf seinen Mund und redete erst, nachdem er eine Serviette benutzt hatte. »Guten Tag. Hatten wir telefoniert?«

»Nein, das war unser Kollege Mayer. Mein Name ist Berger, das ist mein Kollege Hartmann. Wir möchten uns mit Ihnen unterhalten.«

»Sicher. Möchten Sie was trinken?«

»Nein« und »Danke, gerne ein Glas Wasser«, antworteten Berger und Hartmann gleichzeitig.

Winnhöfer amüsierte es. Er gab einer Kellnerin Bescheid und vertilgte den Rest des Burgers. Mit dem letzten Schluck Bier spülte er nach, dann war er gesprächsbereit.

»Kennen Sie diese Frau?«

Winnhöfer erschrak, als er die Aufnahme vom Kopf des Leichnams sah: die farblosen Lippen, das streng nach hinten frisierte Haar, die geschlossenen Augen.

»Gott im Himmel! Ist sie … ist sie tot?«

»Ist das Frau Steinhardt?«

Winnhöfer nickte stumm.

»Und der rote Mini auf dem Parkplatz?«

»Der gehört ihr.«

»Wieso steht er dort?«

»Frau Steinhardt ist Mitglied. Vorgestern war sie hier und hat eine Runde gespielt.«

»Um welche Uhrzeit war das?«

»Gegen Abend.«

»Geht das etwas genauer?«

»So um sieben.«

»So spät noch?«

»Im Sommer bieten wir ein Abend-Special an. Außerdem haben wir hier nur neun Loch. Zwei, zweieinhalb Stunden, und man ist locker durch. Dann ist es ja noch taghell.«

»Okay. Halten wir fest: Seit vorgestern Abend circa neunzehn Uhr steht der Wagen auf dem Parkplatz. Und wurde seitdem nicht bewegt?«

»Ja. Und als er da heute Morgen immer noch offenstand, habe ich mir Gedanken gemacht. Das ist ja nicht normal.«

»Haben Sie versucht, Frau Steinhardt telefonisch zu erreichen?«, fragte Hartmann. »Sie haben doch sicherlich eine Kontaktnummer.«

»Ja, natürlich. Aber sie ging nicht dran.«

»Hatten Sie ein Freizeichen?«

»Beim ersten Versuch, später nicht mehr. Als hätte sie ihr Handy ausgeschaltet.«

»Wieso hat Frau Steinhardt bei den Mülltonnen geparkt?«

»Ich schätze, weil es am Nachmittag voll war. Wir hatten eine Gruppe für ein Probetraining.«

»Wie lange sind die geblieben?«, fragte Berger.

»So bis halb acht.«

»Mit wem hat Frau Steinhardt gespielt?«

»Immer alleine. Sie hat keine sozialen Kontakte gepflegt. Ich hatte den Eindruck, sie will einfach nur ihre Ruhe und ein bisschen abschalten.«

»Und nach der Runde? Was hat sie getan? Ist sie noch ins Restaurant gegangen?«

Winnhöfer nickte. »Ja, sie war im Restaurant. Ich habe die Mitarbeiter dort gefragt, weil ich dachte, dass sie denen was wegen des Autos gesagt hätte.«

»Und? Hat sie?«

»Nein.«

»Mit wem vom Restaurant haben Sie gesprochen?«

»Mit Frau Schilling-Meyer, das ist die Pächterin. Sie hatte vorgestern Abend Dienst.«

»Wir müssen mit der Dame reden. Ist sie da?«

»Ich denke schon, ist sie meistens. Die wohnt hier quasi.«

»Gut, darum kümmern wir uns später. Wir brauchen eine Liste mit allen, die vorgestern Abend im Club waren. Auch die von der Gruppe.«

Winnhöfer holte tief Luft. »Wie soll ich rausfinden, welche Mitglieder wann wie lange hier waren? Wir haben zwar feste Startzeiten, da kann ich gucken, wer wann gespielt hat, aber was anschließend geschieht, halten wir nicht nach. Ich könnte nur eine Rundmail an alle Mitglieder schicken, aber das provoziert natürlich Fragen. Und die Namen der Leute, die zu der Gruppe gehörten, kenne ich nicht. Nur den, auf dessen Namen gebucht wurde. Ehrlich gesagt, ich bin von der Idee nicht begeistert. Aber wenn Sie es anordnen …«

Hartmann schüttelte den Kopf. »Lassen Sie erst mal, vielleicht kommen wir später darauf zurück. Haben Sie Videoüberwachung auf dem Parkplatz?«

»Nein, nur im Gebäude. Wir hatten vor Jahren einen Einbruch im Shop. Die Aufnahmen werden automatisch nach vierundzwanzig Stunden überschrieben.«

Bergers Handy meldete sich wieder.

Sie hörte eine Weile zu, dann gab sie Anweisungen: »Schicken Sie einen Wagen dorthin, Mayer. Die Kollegen sollen die Haustür öffnen. Und schicken Sie mir die Adresse, wir sind gleich da. Teambesprechung um achtzehn Uhr. Setzen Sie es ins LKA-Net, falls Wagner dazukommen möchte.«

Winnhöfer fasste die Unterbrechung als formale Entlassung auf. »Kann ich noch etwas tun? Ich würde sonst gerne

zurück an die Arbeit. Ich habe eine wichtige Besprechung mit einem Lieferanten für Getrieberegner. Die Trockenheit heuer ist ein Riesenproblem.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte Hartmann. »Bitte halten Sie sich zur Verfügung, falls wir noch Fragen haben.«

Winnhöfer verabschiedete sich.

Kaum, dass er außer Hörweite war, legte Berger los: »Wir hätten ihn wegen der Mitglieder ausquetschen sollen. Aber Sie haben abgebrochen, viel zu früh. Das war ein Fehler.«

»Glauben Sie, dass etwas dabei herausgekommen wäre?«, entgegnete Hartmann ruhig.

Das folgende Schweigen wurde von der Kellnerin unterbrochen. »Ihr Wasser, bitte! Möchten Sie die Karte?«

»Wollen wir was essen?«

Berger schüttelte den Kopf.

»Essen Sie nicht zu Mittag?«

»Wenn Sie essen möchten, bestellen Sie meinetwegen.«

»Kommen Sie, ich lade Sie ein!«

»Wenn ich was essen möchte, zahle ich selbst.«

»Aber Sie wollen nicht, habe ich kapiert. Wissen Sie, was eine Mantaplatte ist?«, fragte Hartmann die Kellnerin.

Sie lachte. »Na klar! Kommt sofort.«

»Und ein alkoholfreies Weißbier.«

»Wir haben zwei Sorten: hell oder dunkel.«

»Ist Frau Schilling-Meyer da?«, fuhr Berger dazwischen.

Die Kellnerin zuckte zusammen. »Tut mir wirklich leid, dass ich so spät zu Ihrem Tisch gekommen bin. Ich musste in den Keller, um Wasser zu holen, und habe die Kiste nicht gefunden. Ist erst mein zweiter Tag heute.«

»Alles gut, Sie haben nichts verkehrt gemacht«, beruhigte sie Hartmann. »Holen Sie bitte Ihre Chefin. Und ich nehme gerne das dunkle.«

Fünf Minuten später erschien die Pächterin. »Grüß Gott! Schilling-Meyer mein Name, Sie möchten mich sprechen?«

»Ja, bitte setzen Sie sich«, begann Berger. »Frau Schilling-Meyer, vorgestern Abend hatten Sie Dienst?«

»Ja, die ganze Woche über abends.«

»War diese Frau hier?«

Trotz einer kräftigen Sonnenbräune war Schilling-Meyer das Entsetzen anzusehen. »Ja. Was ist passiert?«

»Hat sie etwas wegen ihres Autos gesagt?«

»Nein. Ich hörte von Herrn Winnhöfer, dass sie das Auto stehenließ. Was wohl auch besser war.«

»Warum war das besser?«

»Na, sie hatte ein Glas zu viel und einen kleinen Schwips.«

Bergers und Hartmanns Blicke trafen sich – dann musste Frau Steinhardt entweder das Handy im Auto vergessen haben, womöglich, weil sie angeheitert war, oder sie hatte den Parkplatz nicht freiwillig verlassen.

»Hat sie nach einem Taxi gefragt?«, fragte Berger.

»Nein.«

»War sie in Begleitung?«

»Nein. Nie. Sie saß immer allein und hat ihren Weißwein getrunken. Ich habe sie nie mit jemandem reden gesehen.«

»Wie lange war sie an dem Abend da?«

»Kann ich nicht genau sagen. Ich nehme an, es war schon ziemlich spät. Vielleicht halb elf, vielleicht noch später. Wir machen im Sommer erst gegen Mitternacht zu. Viele Leute bleiben bei der angenehmen Luft länger sitzen, gerade am Wochenende.«

Von Schwechat nach Erdberg, wo Elina Steinhardt wohnte, waren es gerade einmal zehn Minuten. Als Berger und Hartmann dort ankamen, parkte ein Streifenwagen vor dem

kleinen Einfamilienhaus. Die beiden jungen Kollegen lehnten im Schatten einer Linde an einem Briefkasten, auf dem sie die Getränkebecher einer Burgerkette abgestellt hatten. Sie musterten Berger und Hartmann argwöhnisch. Erst als Berger ihren Ausweis zeigte, entspannten sie sich.

»Sie haben die Haustür geöffnet?«, fragte Berger.

»Ja. War ein Kinderspiel.«

»Haben Sie die Wohnung betreten?«

»Nein. Sollten wir nicht.«

»Gut. Sie bleiben bitte, bis wir fertig sind. Versiegeln Sie die Wohnung anschließend. Wir brauchen nicht lange.«

»In Ordnung.«

Berger öffnete das Tor des Jägerzauns, der den Vorgarten einfasste, und folgte einem Natursteinpfad zur Haustür.

Sie drehte sich zu Hartmann um. »Was ist?«

»Ich komme gleich nach.«

Berger zuckte mit den Schultern und betrat das Haus.

Hartmann ging an der Westseite des Hauses entlang, vorbei an einem in voller Blüte stehenden Rhododendron und gepflegten Beeten mit Blumen, über denen Bienen tanzten. Auf der Rückseite des Hauses betrat er eine von einer Eiche beschattete Terrasse mit hochwertigen Gartenmöbeln. Dahinter ein kleiner Teich – die perfekte Großstadtoase.

Die Terrassentür war verschlossen. Hartmann suchte unter der Fußmatte, wurde jedoch nicht fündig. Auch nicht in dem Buchsbaumtopf neben der Tür. Er trat ein paar Schritte zurück und überlegte. Er klappte den Sonnenschirm ein Stück auf und sah darunter. Tatsächlich: An einem kurzen Faden hing ein Schlüssel. Er band ihn los – die Terrassentür ließ sich damit öffnen. Er machte sich eine Gedankennotiz, dass Elina Steinhardt nicht in Angst gelebt hatte. Dass sie vielleicht ein unvorsichtiger, naiver Mensch war.

Im Wohnzimmer traf er auf Berger.

»War die Terrassentür auf?«, fragte sie überrascht.

»So ähnlich.«

Sie sah ihn irritiert an, fragte aber nicht weiter.

»Haben Sie etwas Interessantes entdeckt?«

Berger hüllte sich in Schweigen.

Hartmann zuckte mit den Schultern und ging die Treppe ins Obergeschoss hinauf. Es bestand im Wesentlichen aus dem Schlafzimmer und einem Arbeitszimmer mit Blick zur Straße. Auf einem Schreibtisch stand ein Laptop – ein Fall für die IT. Am Ende des Flurs betrat er das Badezimmer. Die Dusche war erst kürzlich benutzt worden, Haare in der Wanne zeugten davon. Hartmann zog den Spiegelschrank auf: Zahnbürste, Kosmetikartikel. Kein Hinweis, dass sonst jemand hier gewohnt hatte, erst recht kein Mann. Der Mülleimer neben der Toilette war leer.

Hartmann streifte die Latexhandschuhe ab. Er kehrte ins Erdgeschoss zurück.

»Hat Ihre eigenmächtige Exploration etwas Interessantes ergeben?«, fragte Berger spitz.

»Single-Wohnung. Alles ganz normal.«

»Nur nicht, dass hier jemand lebte, der erstochen wurde.«

Berger starrte auf ihren Schreibtisch, auf dem es so gut wie nichts anzustarren gab. Sie stützte den Kopf in die Hände und massierte ihre Schläfen.

»Kopfschmerzen?«

Sie setzte sich gerade hin. »Falls Sie etwas brauchen, müssen Sie es sagen. Telefon ist kurzfristig schwierig, das muss umständlich beantragt werden.«

Der kleine Druckerbeistelltisch, den Hartmann verdächtigte, mehr als nur sein provisorischer Arbeitsplatz zu sein,

hatte nichts: keine Lampe, keine Büroutensilien, keinen PC. Er streckte seinen Rücken, für den die biegsame Lehne des Plastikstuhls Gift war.

»Vielleicht einen herrenlosen Schreibtischstuhl. Das kann auch ein ausrangiertes Teil sein, ich bin nicht wählerisch.«

Bergers Gesicht ließ nicht erkennen, ob sie sich des Wunsches annehmen wollte. Sie hatte die Augen nun geschlossen und machte den Eindruck, als hätte sie vergessen, dass es Hartmann überhaupt gab.

»Kann ich den Laptop nehmen?«, flüsterte Hartmann demonstrativ – laut genug, dass sie es hören musste.

»Ja, ist auch im Intranet. Kennen Sie sich damit aus?«

»Ich komme schon klar. Hatten wir in Berlin auch. Wahrscheinlich dasselbe System.«

»Austria12 Ausrufezeichen. Austria am Anfang groß.«

»Was?«

»Das Passwort.« Ihre Augen blieben geschlossen.

»Austria? Sind Sie Fußballfan?«

»Nein, wieso?«

»Egal, nicht so wichtig.«

Hartmann hatte keine Lust, einer Nichtfußballaffinen, die scheinbar prinzipiell nicht reden wollte – zumindest nicht mit ihm –, die Stadtrivalität zwischen Austria Wien und Rapid darzulegen. Er fuhr den Laptop hoch und meldete sich an. Er fand sich schnell zurecht, denn die Software, die das österreichische LKA benutzte, unterschied sich kaum von der, die sie in Berlin verwendeten. Er wollte Berger noch nach dem Passwort für das Intranet fragen, in dem Ermittlungsergebnisse ausgetauscht wurden, aber sie hatte einen Kopfhörer aufgesetzt – genauso gut hätte sie sich ein Schild umhängen können: *Nicht ansprechen!*

Hartmann schüttelte den Kopf, was Berger ja nicht sehen

konnte. Er verließ das Zimmer, zog die Tür hinter sich zu und wollte sich etwas in dem ihm noch fremden Gebäude umsehen, als ihm Kovačević über den Weg lief: Die junge Kollegin mit dem kecken blonden Pferdeschwanz, die zu Bergers Team gehörte – und in dem kurzen Blümchensommerkleid sehr attraktiv aussah. Noch hatte sich keine Gelegenheit geboten, ein Wort mit ihr zu wechseln.

»Lässt sich hier ein Kaffee auftreiben?«, fragte er sie. »Zumindest duftet es von irgendwoher danach.«

»Klar. Ich könnte auch einen gebrauchen, wir haben später ja noch eine Besprechung.«

Hartmann folgte ihr in die Kaffeebar am Ende des Flurs.

»Haben Sie einen Chip?«

»Chip?«

»Für die Kaffeemaschine. Jeder hat ein Kontingent. Wird hierüber abgerechnet.« Kovačević hielt ihren Schlüssel, an dem ein NFC-Chip hing, an den Vollautomaten und wählte einen Latte Macchiato. »Was wollen Sie?«

»Einfach einen normalen Kaffee. Schwarz wie die Nacht. Bloß nichts Kompliziertes.«

Kovačević zeigte ein strahlendes Lächeln. »Ja, manchmal wünsche ich mir auch eine simple Maschine mit Filtertüte.«

»Oder ganz verrückt: mit echten Bohnen.«

Sie lachten und nahmen an dem einzigen Tisch Platz, der den kleinen Raum fast ausfüllte. Ansonsten gab es nur eine Spüle, einen Schrank und Cupboards mit Geschirr.

Hartmann nippte an dem Becher. Der Kaffee war stark – genau so, wie er ihn mochte.

»Ich heiße Konrad. Außer, es siezen sich wirklich alle in diesem wunderschönen Land.«

»Quatsch, natürlich duzen wir uns. Ich heiße Jovana. Das Siezen ist Frau Bergers Spezialität. Und Herr Wagner macht

das natürlich auch.«

»Interessant.«

»Sie kommt dir bestimmt vor wie ein Eisklotz.«

»Naja. Eisklotz ist vielleicht etwas hart, aber sie ist schon ziemlich … sagen wir mal … unterkühlt bis frostig.«

»Eigentlich ist sie gar nicht übel. Man kann sich voll auf sie verlassen, und sie ist ehrlich. Anspruchsvoll, aber fair.«

»Das sind super Eigenschaften. Aus heiterem Himmel einen Fremden ins Team gepflanzt bekommen, ist auch nicht gerade angenehm. Ich wäre auch stinksauer.«

»Das hat Wagner verpennt, und als du gestern plötzlich aufkreuztest, wollte er es ihr in die Schuhe schieben.«

»Sie blieb cool – um im Bild zu bleiben. Hat mir gefallen.«

»So ist sie. Man muss mit ihren Eigenarten leben, aber ich komme gut mit ihr aus. Ist sie noch drüben?«

»Ja. Will aber wohl ungestört sein. Sie hat Kopfhörer auf.«

»Macht sie manchmal. Hat mit ihrer Migräne zu tun, das belastet sie sehr. Einen Parkplatz hat man dir zugewiesen?«

»Brauche ich nicht, ich bin nicht mit dem Auto hier.«

»Und wenn du mal weiter wegwillst?«

»Nehme ich das Motorrad. Jedenfalls im Sommer.«

Kovačević nickte anerkennend. »Auch cool.«

»Leider ist es noch nicht angekommen, obwohl es das eigentlich längst hätte sollen. Ich muss noch mal bei der Spedition nachhaken, wo es denn bleibt.«

»Wohin sollte es geliefert werden?«

»LKA Wien. Das hatte ich angegeben.«

»Dann geht es garantiert zur Zentrale.«

Hartmann tippte sich gegen die Stirn. »Ja, logisch, daran wird es liegen. Dann kann ich natürlich lange drauf warten.«

Mayer kam herein. Es überraschte ihn anscheinend, seine Kollegin bei einem Plausch mit Hartmann vorzufinden.

»Oh! Grüß Gott, Herr Hartmann!«, rief er zackig.

»Einfach nur Konrad.«

Mayer strahlte. »Ich heiße Florian. Oder einfach Flo. Na, schon richtig eingelebt?« Er setzte sich auf den freien Stuhl, ohne ein Getränk. Das Gespräch schien ihm wichtiger.

»Naja, ziemlich hektisch. Aber das wird schon.«

»Stimmt es, dass du in der Kaserne untergebracht bist?«

Das hatte der Flurfunk also schon verbreitet. »Jawoll.«

»Wie furchtbar!«

»Ach, halb so schlimm. Ich muss ja nicht exerzieren. Und der Spieß hat mich bislang auch verschont.«

Alle lachten darüber. Bis Mayer auf die Uhr sah.

»Oops, wir müssen runter in die Sieben!«

Die Sieben war Raum 107, einer der Glaskästen im Foyer. Berger wartete bereits an der Stirnseite eines Rechtecks aus Konferenzstühlen, und als Hartmann, Mayer und Kovačević erschienen, ging ihr Blick demonstrativ zur Uhr – es war exakt zwei Minuten nach sechs.

Sie kam ohne Umschweife zur Sache: »Was haben Sie in Schönbrunn herausgefunden?«

Mayer und Kovačević verständigten sich darauf, wer berichtete. »Wir haben mit einem Dr. Steinmann gesprochen, CEO beziehungsweise Geschäftsführer der Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsgesellschaft, und mit einer Frau Dr. Jancker, der Leiterin der Rechtsabteilung«, begann Kovačević. »Dann war da noch ein Herr Jakoby, ein PR-Mann oder Pressesprecher, sowie der Sicherheitschef, den haben sie seit etwa einem Jahr. Das ist der Herr Lorenzo. Ehemals BKA Wiesbaden. Alle sind tief betrübt, denn solch ein Verbrechen ist nicht geschäftsförderlich. Man sichert uns volle Kooperation zu.«

»Zu gütig«, murmelte Hartmann.

»Weiter!« Bergers herrische Geste unterstrich, was sie von Bemerkungen hielt, die keinen Mehrwert boten.

Kovačević fuhr fort: »Wir haben Lorenzo gefragt, wie es eine Leiche in den Park und sogar bis zur Gloriette schafft, ohne dass das bemerkt wird. Er hat uns daraufhin das neue Sicherheitskonzept erläutert. Beim Schloss selbst, aber auch bei jedem Tor gibt es auf Herz und Nieren geprüfte Überwachungskameras und Bewegungssensoren.«

Berger unterbrach. »Ich muss das vor Augen haben. Eine exakte Karte, bitte!«

»Moment.«

Mayer klappte den Laptop auf, schaltete den Beamer ein, der das Bild projizierte, und öffnete eine Satellitenkarte.

Kovačević berichtete weiter: »Der Schlosspark hat einen Umfang von vier Kilometern und kann über mehrere Tore betreten werden: Haupttor, Hietzinger Tor und so weiter.« Der Leuchtpunkt des Laserpointers hüpfte gegen den Uhrzeigersinn über die Karte. »Vor sechs Uhr dreißig und nach einundzwanzig Uhr sind sie alle dicht. Es hat keinen Alarm gegeben, wie gesagt trotz Bewegungsüberwachung.«

»Wer die Leiche in den Schlosspark geschafft hat, hat das demnach also wie angestellt?«, hakte Hartmann nach.

»Es geht nur über die Parkmauer. Die führt um das ganze Gelände und ist überall zwei Meter fünfzig hoch, mindestens. Da klettert man nicht mal eben so drüber. Wir haben es überprüft.« Der Laserpunkt malte die Parkgrenzen nach.

»Lorenzo behauptet weiterhin, es gäbe, wenn überhaupt, nur zwei mögliche Schwachstellen«, warf Mayer ein. »Einmal hier, im Bereich des Tiroler Tores, da befindet sich ein Bundesforschungszentrum für irgendetwas mit Forstwirtschaft, das liegt sozusagen im Park. Das ist zwar auch durch

Schranke, Gegensprechanlage und Videoüberwachung abgesichert, aber laut Lorenzo käme man, wenn überhaupt, am ehesten vom benachbarten Maxingpark aus auf das Gelände. Hier ist die Parkmauer ein paar Zentimeter niedriger, weil das Gelände leicht ansteigt. Außerdem hat die Mauer dort einen Durchbruch in Form einer Tür. Haben wir überprüft: massiver Stahl, modernes Sicherheitsschloss, Videokamera. Keinerlei Einbruchspuren.«

»Ansonsten ginge es theoretisch nur hier«, sagte Kovačević. Sie ließ den Laserpointer über dem Maria-Theresia Tor kreisen. »Das Tor ist auch videoüberwacht, aber wie bei allen anderen ist die Kamera in den Park gerichtet, aus datenschutzrechtlichen Gründen. Demnach liegt der Bereich vor dem Tor buchstäblich im Dunkeln, einschließlich der Tivoli-Brücke. Wenn man diesem Weg folgt, bewegt man sich zwischen Grünberger Straße und Parkmauer. Die ist natürlich auch hier hoch, aber wir haben eine Baustelle gefunden, wo was an einem Gulli gemacht wird. Da stehen Absperrschranken herum, wenn man sich dort bedient, hat man einen Auftritt. Oder man rückt selbst mit einer Aluleiter an. Insgesamt aufwändig, aber vorstellbar.«

»Kann man da mit dem Auto rein?«

»Du meinst in den Weg? Ja, und es ist da nachts sehr dunkel. Und es ist keine Menschenseele unterwegs, weder Jogger noch Hundespaziergänger, man wäre also ungestört.«

»Eine Sportskanone könnte eine Leiche hinfahren, über die Mauer wuchten und hinterher«, resümierte Hartmann.

»Und dann durch den Parkwald, der hier Dickicht ist, an der kleinen Gloriette vorbei, die zwar beleuchtet ist, aber man hält sich unter dem Schutz der Bäume«, sponn Mayer den Faden weiter. Der Rotpunkt des Laserpointers steckte eine Route ab, die auf der Satellitenaufnahme soeben noch

auszumachenden Pfaden folgte. »Wie gesagt: theoretisch ja. Was immerhin auch die Kratzer im Gesicht und an den Armen erklären würde.«

»Zumal das Opfer gerade mal einssechzig groß war«, fügte Berger an. »Also halten wir fest, dass es nicht an Zauberei grenzt, dass eine Leiche in den Schlosspark verbracht wird. Danke für Ihre Ausführungen, gut gemacht!«

Mayer und Kovačević verbargen nicht, dass sie sich über das Lob ihrer Einsatzleiterin freuten.

»Nächster Punkt: DNA.«

Kovačević blätterte in ihren Notizen, bevor sie antwortete: »Unter einem Fingernagel wurde Fremd-DNA sichergestellt. Die musste geklont werden, damit genug vorhanden war, um sie zu analysieren. Das Ergebnis aus dem Zentrallabor kam heute Nachmittag um halb vier und ging gleich zur KTU: kein Treffer in den Datenbanken. Weiterhin wurden Faserspuren auf dem Leichnam gesichert: Standardmischgewebe einer handelsüblichen Decke. Die Kratzer im Gesicht sind ohne fremde DNA, was zu der Theorie passt, dass sie vom Transport durch den Wald stammen.«

Berger nickte. »Allmählich ergibt sich ein Bild.«

»Wie lange braucht die IT für das Handy und den Laptop aus Steinhardts Wohnung?«, fragte Hartmann.

»Kommt drauf an. Kranjic ist zwar kompetent, aber zaubern kann er nicht«, antwortete Berger.

»Vielleicht haben wir Glück. Das Handy von Elina Steinhardt ist ein altes Schätzchen mit vielleicht nicht der neuesten Software. Für den Laptop gilt dasselbe.«

Berger kam zum nächsten Punkt. »Zum Opfer.«

Damit hatte sich Mayer beschäftigt. »Elina Steinhardt war vierundsechzig. Pensionierte Lehrerin und ehemalige Spitzenkandidatin von ProWien. Sie …«

»ProWien?«, unterbrach Hartmann ihn.

»Eine Wiener Stadtpartei, nur auf kommunaler Ebene aktiv. Mitte-rechts im politischen Spektrum angesiedelt. Manche meinen, dass sie immer weiter gen Rechtsaußen abdriften und nicht mehr weit von der FPÖ entfernt sind.«

»Ehemalig? Also ist sie nicht mehr aktiv?«

Kovačević tat entrüstet. »Warte es ab, kommt noch.«

Hartmann hob entschuldigend die Arme.

»Spitzenkandidatin war sie Anfang, Mitte der Neunziger«, fuhr Mayer fort. »Danach ebbte ihre Popularität allmählich ab. Richtig aktiv war sie aber anscheinend schon lange nicht mehr, jedenfalls habe ich im Internet nichts gefunden, was darauf hindeuten würde. Viel gibt es da nicht über sie.«

»Sehen wir uns noch genauer an«, sagte Berger.

»Polizeilich liegt über Frau Steinhardt nichts vor, für uns ist sie ein unbeschriebenes Blatt. Sie ist ledig, hat keine Kinder, nur eine Schwester in St. Pölten.«

»Wurde die Dame informiert?«

»Das haben wir in Absprache mit Wagner an die Kollegen in St. Pölten delegiert«, antwortete Mayer.

Berges Blick verfinsterte sich. »Erst einmal okay, aber wir müssen selbst mit ihr reden. Kovačević und Hartmann: Sie fahren morgen früh nach St. Pölten. Anschließend statten Sie ProWien einen Besuch ab. Fühlen Sie denen ruhig ein bisschen wegen ihrer ehemaligen Kandidatin auf den Zahn. Mayer und ich fahren noch mal zu ihrer Wohnung. Ich will mit den Nachbarn reden.«

4

Hartmann saß allein am Fenster. Er mochte es nicht, morgens zu reden. Worüber überhaupt mit blutjungen Kadetten, die seine Kinder sein könnten? Über Prüfungen, Studienmöglichkeiten oder Aufstiegschancen? Nette, motivierende Ratschläge wie Kamelle werfen? Sich bei jedem dritten Satz auf die Zunge beißen? Nein, die Jugend war unter ihresgleichen besser aufgehoben. Sie lachten, kicherten, posierten verbal und flachsten. Unverbraucht. Noch nicht geschliffen vom Alltag auf der Straße. Noch nicht erstickt in Bürokratie. Noch nicht die Hörner abgestoßen bei Auseinandersetzungen mit Demonstranten und Radikalen und im Krieg gegen Verbrecher jeder Couleur. Noch nicht der Hexenjagd der Medien ausgesetzt gewesen und frustriert durch Personalentscheidungen, Handlungsrichtlinien und Budgetrestriktionen aus der Teppichetage, emittiert von Schreibtischhengsten und Sesselfurzern, die die Sorgen eines normalen Polizisten aus dem Blick verloren hatten.

Versonnen sah Hartmann nach draußen. Dort kündete sich ein wunderschöner Julitag mit einem strahlendblauen Himmel und goldenem Licht an. Die Sonne lugte bereits über die Dächer der Marokkanerkaserne und tauchte die Gebäuderückseite in warme Töne. Sie kroch minütlich höher und würde bald die Autodächer auf dem zu einem Parkplatz umfunktionierten Exerzierplatz glitzern lassen.

Was machten wohl Emily und Louisa gerade? War Emily eigentlich noch mit diesem … wie hieß er noch? … Jonas oder Jonah zusammen? Und Louisa? Er hoffte, dass sie ihr

Jurastudium durchziehen würde. Klausuren standen an, soweit er wusste – sie erzählte nicht viel. Und wenn er fragte, machte sie dicht. Spätpubertäre Merkwürdigkeiten, die sich eines Tages legen würden? Oder aber, was schlimmer wäre, die eigene Befindlichkeit als Ergebnis von … Einsamkeit? Es nagte an ihm, und daran konnte auch ein noch so blauer Himmel nichts ändern.

Beladen mit Schwermut wanderten seine Gedanken weiter, in ein mit Teppich ausgelegtes LKA-Büro in Berlin.

›Herr Hartmann, ich möchte Sie darüber in Kenntnis setzen, dass Sie ans LKA Wien versetzt werden. Sie dürfen an einem Pilotprojekt teilnehmen, von dem wir uns viel versprechen.‹

›Interpol. In Abstimmung mit dem BKA.‹

›Ja, in diesem Juli. In vier Wochen.‹

›Nein, das ist final entschieden. Es steht nicht zur Disposition.‹

›Nein, keine Strafexpedition. Wir wollen Sie nicht loswerden.‹

›Natürlich nicht für immer. Nur für ein halbes Jahr.‹

›Sie interpretieren da etwas hinein …‹

›Es hat nichts mit Schröpf zu tun. Lassen Sie die Unterstellungen!‹

…

Hatte es doch. Aber irgendwann hatte er den Widerstand eingestellt und Kühns Verdikt hingenommen.

Geschliffen. Abgestumpft. Frustriert.

Er biss von der Kaisersemmel ab, schlug ein hartgekochtes Ei auf und nippte an der Brühe, die sich Instantkaffee schimpfte. Das Granulat hatte sich nicht vollständig aufgelöst und als braune Schicht am Tassenboden abgesetzt. Der Geschmack war einfach furchtbar.

Eine Emoji-Nachricht von Ricky blitzte auf. Sein Kumpel seit gemeinsamen Schulzeiten schickte eine Reihe roter Bälle und einen angespannten Bizeps.

Sicher: Union spielte heute, DFB-Pokal, erste Runde.

Wie auf Knopfdruck fing es in Hartmanns Magengegend an zu kribbeln: Vorfreude, dass endlich, endlich, nach einer quälend langen Sommerpause, die Saison losging. Plötzlich waren die Farben des Sommers herrlich und Kühn scheißegal. Sogar der Kaffee erschien genießbar.

Dann schlug sein Handy *Hells Bells* an. Das Höllengeläut hatte einen drohenden Unterton.

Hartmann zog den Reißverschluss des weißen Plastikmonsters zu, das in Wien genauso wenig atmungsaktiv war wie in Berlin. Er setzte die Kapuze auf, band sie zu und zwängte die Hände in ein Paar Latexhandschuhe, die offenbar Kindergröße hatten. Vorschriftsmäßig gekleidet folgte er dem vom KTU-Bereitschaftsdienst mit weißen Markierungsfähnchen abgesteckten Pfad zu einem zeltartigen Sichtschutz.

Darunter kniete Berger, zwischen einem aufgeklappten Aluminiumkoffer und einer unbekleideten Frauenleiche. Eine Stichwunde in der Herzgegend, ein Flammensymbol am Unterarm – dieselbe Handschrift wie bei der Leiche in Schönbrunn. Die Tote lag auf dem Rücken, quer über den Schienen einer Miniatureisenbahn.

Jugenderinnerungen an *Gullivers Reisen* und die Insel Liliput kamen auf, und ein Emailleschild an einer kobaltblauen Diesellok bestätigte den Eindruck: *Liliputbahn*. Die gelb-roten Waggons standen leer.

»Wo sind die Fahrgäste?«, fragte Hartmann.

Berger antwortete nicht.

»Wer hat sie gefunden?«

Sie antwortete wieder nicht.

»Hallo? Frau Berger? Jemand zu Hause?«

»Was?«, fragte sie geistesabwesend.

»Ich fragte, wer das Opfer gefunden hat.«

Elisabeth Bergers Blick blieb fest auf die Leiche geheftet. Wenigstens ihr linker Arm erbarmte sich zu einer Antwort, indem er sich auf einen Mann im Rentenalter richtete, der eine altmodische schwarze Schaffnerschirmmütze trug. Er kauerte in einem für seine Korpulenz zu kleinen Feldstuhl und hielt sich an einer Wasserflasche fest.

Hartmann ging hin. »Morgen, Hartmann, LKA Wien. Sie haben die Polizei benachrichtigt?«

Ein stummes Nicken.

»Wann haben Sie sie gefunden?«

Der Mann ächzte wie unter einer schweren Last. Sein Gesicht war blasser als das der Toten. »Das habe ich Ihrer Kollegin doch alles schon erzählt.«

»Verstehe. Bitte wiederholen Sie es.«

»Ich habe heute Morgen eine Wartungsfahrt gemacht.«

Hartmanns Geste forderte zum Fortfahren auf.

»Das war so gegen sieben.«

»Wartungsfahrt? Was kann ich mir darunter vorstellen?«

»Eine Kontrollfahrt. Bevor die Gäste kommen.«

»Was könnte nicht in Ordnung sein?«

»Dass die Schienen beschädigt sind zum Beispiel.«

»Das ist vorgekommen?«

»Oder dass etwas darauf liegt und blockiert. Auch das hat es gegeben, ja. Es gibt genug Verrückte, wissen Sie?«

»Und heute hat wieder etwas auf den Schienen gelegen?«

»Ja. Es war schrecklich. Stellen Sie sich mal vor, wenn ich nicht schon in der Früh auf der Strecke gewesen wäre – das hätten Kinder gesehen. Ist das nicht furchtbar? Was ist mit dem Betrieb heute? Wir öffnen gleich.«

Hartmann ließ den Blick über den weitläufig mit Flatterband abgesperrten Fundort schweifen. »Ich fürchte, damit wird es erst einmal nichts. Vielleicht am Nachmittag.«

»Und wer ersetzt mir den Umsatzausfall?«

»Hat man schon Ihre Personalien aufgenommen?«

»Ja. Wie lange soll ich hier denn noch herumsitzen?«

»Ich schicke jemanden.«

Wer das sein sollte, und was dieser Jemand tun sollte, war Hartmann schleierhaft. Er kehrte zu Berger zurück.

Sie redete mit einem Mann von der Spurensicherung, der mit einem Tupfer einen Abstrich von dem blutverkrusteten Flammensymbol nahm. Auf Hartmann wirkte es, als wären die beiden ein eingespieltes Team, während er wie ein Praktikant danebenstand und anscheinend als überflüssig angesehen wurde – so kam er sich auch vor.

Er hatte keine Lust, weiter wie Luft behandelt zu werden, und machte sich daran, ein genaueres Bild vom Fundort zu bekommen. Dieser lag unter Bäumen, nicht einsehbar vom Eduard-Lang-Weg, der neben den Schienen verlief und nur für Fußgänger, Fahrräder und den Anliegerverkehr freigegeben war. Wer die Leiche hier abgelegt hatte, wollte offenbar, dass sie gefunden wurde – aber erst, wenn die Liliputbahn ihre erste Runde machte. Es ging um den Schockeffekt: weinende Kinder, panische Mütter, verstörte Touristen. Um Hysterie und Tränen. Mediale Aufmerksamkeit.

Hartmann folgte der Trasse in die Richtung, aus der die Bahn kommen sollte. Er fand nichts von Bedeutung.

»Kruzifix, laufen Sie nicht so deppert herum! Sie versauen mir den Fundort!«, brüllte der KTU-Mann, mit dem Berger sich besprochen hatte. »Wir sind hier nicht fertig.« Er breitete die in weißes Plastik gehüllten Arme aus, als wäre gegen so viel Dummheit kein Kraut gewachsen.

»Hier ist nicht abgesperrt!«, rief Hartmann zurück.

Der Kriminaltechniker winkte verärgert ab. Er redete auf Berger ein, die zustimmend nickte und damit scheinbar gar

nicht mehr aufhören wollte.

Jetzt reichte es Hartmann. Wutentbrannt stapfte er los.

»Sie können an einem Fundort nicht einfach …«

»Und Sie halten jetzt bitte einfach mal die Fresse!«, blaffte Hartmann den Techniker an. Und an Berger gerichtet: »Ich will kurz mit Ihnen reden. Jetzt. Unter vier Augen.«

»Was ist in Sie gefahren?«, entrüstete sie sich.

Hartmann war schon ein paar Schritte voraus. »Wenn Sie partout keine Lust auf eine Zusammenarbeit haben, beenden wir dieses Experiment am besten noch heute«, platzte es aus ihm heraus. »Ich bitte Wagner um Zuweisung zu einer anderen Ermittlungsgruppe, und gut ist. Aber ich lasse mich nicht wie einen Anfänger behandeln.«

»Ich habe nicht darum gebeten, mit Ihnen zu arbeiten.«

»Das habe ich auch nicht. Wenn es nach mir ginge, hätte ich keinen Fuß in diese Stadt gesetzt.«

»Sie reden zu viel. Ich brauche Ruhe, um nachzudenken.«

»Und Sie reden zu wenig. Ich kann nicht gedankenlesen.«

Die beiden funkelten sich an.

Der Techniker ließ weiter Dampf ab. »Frau Berger, sagen Sie ihm bitteschön, dass er nicht einfach an meinem Fundort herumstolzieren kann, wie es ihm beliebt. Das sollte er eigentlich selbst wissen, er ist doch kein Praktikant.«

»Seien Sie endlich still, Herr Kolb!«, fuhr Berger ihn an.

»Da kreisen schon die Aasgeier«, stöhnte Dr. Schneider. Er meinte das TV Vienna-Kamerateam, das vor wenigen Minuten angerückt war. »Sie gehen am besten in Deckung, ich versuche, sie abzuwimmeln.«

Berger und Hartmann ließen es sich nicht zweimal sagen. Sie zogen sich in den Schatten eines Baumes zurück, wo sie nicht mehr im Blickfeld der Kamera, aber noch in Hörweite

waren. Von dort verfolgten sie, wie sich eine hochtoupierte Brünette mit Mikro vor dem Staatsanwalt aufbaute. Dieser zupfte die Krawatte zurecht und strich sich durch die nach hinten gegeelten Haare.

»Guten Tag, Herr Staatsanwalt. Mein Name ist Vanessa Schramm von TV Vienna. Es hat erneut eine Leiche gegeben. Können Sie uns Näheres dazu sagen?«

Dr. Schneider legte sein charmantestes Lächeln auf. »Guten Morgen, Frau Schramm. Ja, es gibt leider einen weiteren bedauernswerten Vorfall. Wir ermitteln bereits intensiv.«

»Was lässt sich zu den genaueren Umständen sagen? Unsere Zuschauer sind besorgt, denn dies ist schon der zweite Leichenfund innerhalb weniger Tage. Und wieder bei einer der Hauptsehenswürdigkeiten Wiens.«

»Wir haben größtes Verständnis für die Besorgnis der Öffentlichkeit, jedoch haben *Sie* bitte Verständnis dafür, dass laufende Ermittlungen Zurückhaltung erfordern. Wir wollen keine Falschinformationen verbreiten, und aus ermittlungstaktischen Gründen können wir auch nicht alles preisgeben. Wir werden zu gegebener Zeit Stellung nehmen.«

»Was man halt so sagt«, murmelte Hartmann spöttisch.

»Pssst!«, zischte Berger.

»Erst Schönbrunn, nun der Prater. Was genau unternehmen Sie, um die Sicherheit der Bürger dieser Stadt und ihrer Besucher zu gewährleisten?«

»Ich kann mich nur wiederholen: Es handelt sich um laufende Ermittlungen, und diese erfordern ...«

»Können Sie wenigstens beantworten, ob es eine Verbindung zwischen den Vorfällen gibt?«

»Unter anderem das ist Gegenstand der Untersuchungen. Wir ermitteln in alle Richtungen und können zum jetzigen Zeitpunkt weder etwas ausschließen noch bestätigen.«

»Herr Staatsanwalt, die Leute erwarten Transparenz. Wie können Sie gewährleisten, dass die Bürgerinnen und Bürger sich sicher fühlen, wenn Sie nicht einmal verraten möchten, ob es sich um ein Serienverbrechen handelt?«

»Die Zicke grillt den Ärmsten …«, begann Hartmann.

Berger schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

Dr. Schneider zog die nächsten Worthülsen aus dem Ärmel: »Sicherheit steht für die Polizei an oberster Stelle, aber es ist auch wichtig, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen.«

»Unsere Zuschauer erwarten mehr als leere Worte. Wann können wir mit konkreten Informationen rechnen?«

»Bitte wenden Sie sich an unseren Pressesprecher, Herrn Winkler, für weitere Informationen. Eine PK folgt zu gegebener Zeit. Vielen Dank für Ihr Verständnis.«

Dr. Schneider lächelte ein letztes Mal professionell, bevor er sich entschuldigte und der weiter live sendenden Kamera die kalte Schulter zeigte.

»Wo kommen die bloß immer so schnell her?«, murmelte Berger mehr zu sich selbst.

»Die sind wie Stechmücken. Sie riechen Blut«, antwortete Hartmann mit düsterer Miene.

Wagner kam hinzu. »Was hat Schneider gesagt?«

»Was wir wissen. Also nichts.«

»Mal sehen, wie lange wir damit durchkommen.«